

Geh. Rath Pland bestreitet noch ausdrücklich, daß der Mann das eingebrachte Vermögen der Frau durchbringen könne. Das Vermögen sei ebenso sicher gestellt, wie bei der Gütertrennung. Nachdem Abg. von Stumm nochmals seinen Antrag empfohlen, tritt Abg. Conrad (südd. Volkspartei) in seiner Jungferrede im Gegensatz zu seiner Fraktion, für den Antrag Auer ein. Es gelte hier, ein altes Unrecht zu sühnen, und es sei das unsere Pflicht, wollten wir überhaupt befreit sein, uns in sittlicher, moralischer Beziehung zu heben. (Gelächter im Centrum und rechts.) Ihr Lachen beweist nichts! Sie haben schon oft gelacht und hinterher zugestehen müssen, was Sie erst verweigerten. Man kann nicht weit genug darin gehen, um ein barbarisches Unrecht gut zu machen, das der ganzen einen Hälfte der Kulturwelt seit Jahrtausenden zugefügt worden ist. Die Debatte schließt, worauf die Anträge Auer und Stumm abgelehnt werden, letzterer gegen Sozialdemokraten, süddeutsche Volkspartei, beide freisinnige Parteien, Reichspartei und einige National-liberale. Gegen dieselbe Minderheit wird ein weiterer Antrag Stumm, betreffend das Vorbehaltsgut bei § 1351, abgelehnt. — Weitere Abänderungsanträge liegen erst wieder vor bei dem Titel Ehegesetz, § 1551 und folgende. Abg. Mundel (freis.) begründet einen Antrag Benzmann zu § 1551, als Scheidungsgründe, und zwar als „schwere Verletzung der Pflichten eines Ehegatten“ nicht nur „grobe Mißhandlung“ gelten zu lassen, sondern überhaupt Mißhandlung, sowie Beschimpfung, Verleumdung und rechtswidrige Bedrohung. Wenn die Ehe sich in solcher Weise als zerrüttet erweise, daß der eine Ehegatte zu solchen Schritten greife, dann fehle es an jedem sittlichen Motive, den anderen Theil noch in dem Ehebunde festzuhalten. Wo die sittlichen Grundlagen der Ehe fehlen, sei es am besten und sittlichsten, dieselbe zu lösen. Abg. Hebel vertritt einen Antrag Auer, den § 1551 kurzweg dahin zu fassen: eine Ehe kann geschieden werden, wenn eine so tiefe Zerrüttung des ehelichen Lebens vorliegt, daß dem Ehegatten die Fortsetzung der Ehe nicht zugemuthet werden kann. Auch muß eine Ehe auf Grund gegenseitiger Einwilligung beider Ehegatten geschieden werden. Redner verurtheilt das Bestreben der Mehrheit des Hauses, die Ehescheidung möglichst zu erschweren. Man wolle den äußeren Schein wahren, ohne die wahren Ursachen der Ehezerüttung zu beseitigen. Er erinnere daran, wie heute Ehen vielfach zu Stande kämen auf dem Wege von Heirathsannoncen, wenn da es sich häufe, daß das eheliche Leben zerrüttet sei, dann sei es das verkehrteste, die Scheidung zu erschweren. Man sollte sie vielmehr erleichtern, auch im Interesse der Kinder, die durch ein unfruchtliches Familienleben der Eltern nur demoralisirt würden. Geh. Rath Mandly bekämpft beide Anträge. Abg. Mundel (freis.) begründet sodann den Antrag Benzmann und Genossen. Eine weitere Debatte findet nicht statt. Bei der Abstimmung werden sämtliche Anträge abgelehnt; der § 1551 bleibt unverändert nach den Kommissionsvorschlägen. — Weiterberatung Freitag. Ein Antrag des Abg. Grafen von Mirbach, die Margarinever-lage ebenfalls morgen auf die Tagesordnung zu setzen, wird abgelehnt.

Li-Hung-Tschang traf mit Gefolge gestern Mittag um 1 Uhr in Friedrichsruh ein. Graf Herbert Bismarck und Graf Rankau empfingen denselben. Fürst Bismarck war nicht an der haltestelle erschienen. Der Aufenthalt im Schloß dauerte zwei Stunden. 40 Personen nahmen am Frühstück Theil. Fürst Bismarck empfing Li-Hung-Tschang im Familiensalon und wechselte mit ihm vor Eintritt in den Saal freundliche Worte, indem er sagte, er fühle sich hoch geehrt, den berühmtesten Staatsmann Chinas vor sich zu sehen. Li-Hung-Tschang erwiderte: Leider wären seine Erfolge in China nicht so groß, wie die Thaten Bismarcks in Deutschland. Bismarck entgegnete, sie hätten Beide ihren Herren ein großes Land regieren helfen, worauf Li-Hung-Tschang bemerkte, er hätte nur China, Bismarck dagegen der ganzen Welt Gutes gethan. Nach 3 Uhr erschien der Fürst in Kürassieruniform mit der Mütze, auf einen Stuhl gestützt, mit dem Vizekönig und Gefolge und geleitete denselben bis zum Wagen. Der Fürst verabschiedete sich herzlich durch Händedruck von dem Vizekönig. Die versammelte Menge begrüßte den Fürsten Bismarck mit Jubelrufen. — In der „Post“ finden wir eine Personalbeschreibung des Vizekönigs, der wir Folgendes entnehmen: An der Spitze des Gefolges stehen die beiden Verwandten des

Vizekönigs, die Beide seinen Familiennamen Li tragen. Der Ältere der beiden ist vom Vizekönig, dessen Nefte er ist, adoptirt; der Jüngere dagegen ist sein eigener Sohn. Der Ältere, zum Unter-schied Lord Li oder mit vollem Namen Li-Tsching-Fang genannt, ist ein Mann von 43 Jahren. Er spricht sehr gut englisch, auch französisch und gilt in seinem Vaterlande als einer der leidenden Männer in der Partei der Progressisten, die den Verkehr mit Fremden zur Reorganisation des Landes für nöthig erachten. — Sein jüngerer Bruder Li-Tsching-Schu, kurz Bicomte Li ge-nannt, ist das gerade Gegenteil von Lord-Li. Er zählt etwa 33 Jahre, macht aber mit dem barlosen Gesicht einen noch jüngeren Eindruck, spricht nur chinesisch und gilt als der Ber-treter der chinesischen „Agrarier“. — Lien-Fang, ein schlanker Mann mit grauem Bart von 54 Jahren, ist Direktor der Kriegs-schule in Tientsin, dem in erster Linie der wissenschaftliche und theoretische Unterricht zufällt, während sein jebiger Stellvertreter Tsching-Fang der eigentliche Leiter der Anstalt ist. — Geistig der hervorragendste Mann unter den Chinesen, die sich auf dieser Reise in der Umgebung des Vizekönigs befinden, ist entschieden der Botschaftssekretär Lo-Feng-Luh. Er ist in London erzogen, spricht vorzüglich englisch und gilt für ungewöhnlich begabt, arbeitet mit unermüdbarem Fleiße und gilt gleich dem Lord Li für eine Hauptstütze der Progressisten. Beim Ausbruch des japanischen Krieges war Lo-Feng-Luh Staatssekretär des Marine-amtes; so ist denn natürlich die jetzige Reise für ihn ganz be-sonders interessant und er wird, wie wir hören, den Bericht über diesen Theil der Reise des Vizekönigs abfassen. — Wir müssen an dieser Stelle auch des deutschen Botschaftsrathes des Wize-königs gedenken, des Zolldirektors Detring. Herr Detring steht im 54. Lebensjahre. Er trat vor 30 Jahren in den chinesischen Seesoldatendienst, für dessen Reorganisation damals in verschiedenen Ländern jüngere Kräfte verpflichtet wurden. In weiteren Kreisen ist Herr Detring am Schlusse des japanischen Krieges bekannt geworden. Er wurde damals vom Vizekönig, dessen unum-schränktes Vertrauen er besitzt, als Parlamentarier nach Japan ge-sandt, hier aber als Ausländer nicht anerkannt. In den engeren Kreisen Tientsins, wo er seit vielen Jahren weilt, ist Herr Detring im höchsten Grade angesehen und beliebt. Herr Detring ist mit einer Wienerin verheirathet, die er bei Gelegenheit der Wiener Weltausstellung 1873, die er im Auftrage der chinesischen Regierung besuchte, kennen lernte. General v. Hanneken, ein jetzt viel genannter und bei der Führung des Vizekönigs viel be-schäftigter Mann, ist Li-Hung-Tschang gleichfalls gefolgt. Herr v. Hanneken ist im Jahre 1879 nach China gekommen. Er richtete damals zunächst eine Anzahl Schulbatterien mit preussischer Geschützweise ein und wurde mit der Inspektion der Forts Ta-tsun und Pe-tang, die den Schutz von Tientsin bilden, betraut. Von ihm rührten auch die ersten topographischen Aufnahmen von Port Arthur her, für dessen Befestigung er die Pläne entwarf. Die Vorschläge, die General v. Hanneken noch während des Krieges auf Wunsch des Kaisers von China in Betreff der Reorganisation der Armee machte, haben sich wegen der Intrigue der Chinesen zer-schlagen, worauf Herr v. Hanneken China vor anderthalb Jahren zum zweiten Male verließ. Seine Verdienste liegen indessen nicht allein auf militärischem Gebiete; General v. Hanneken hat auch auf die öffentliche Meinung in China zu Gunsten Deutschlands einzu-wirken gesucht. Als dritten Deutschen im Gefolge des Vizekönigs wollen wir noch Herrn Mandl nennen; 40 Jahre alt, hat Herr Mandl die Hälfte seines Lebens im himmlischen Reiche verbracht. Er ist vielleicht der „chinesischste“ der Deutschen. Herr Mandl wird während des Aufenthaltes des Vizekönigs in Holland und Belgien die Stelle übernehmen, die jetzt Herr Detring ausfüllt, hat sich aber auf ausdrücklichen Wunsch des Vizekönigs, dem er auf chinesisch jederzeit Auskunft zu geben im Stande ist, schon jetzt dem Gefolge angeschlossen. — Zwei Aerzte begleiten den Vizekönig, Dr. Irwin, ein Engländer, und dessen Assistent Dr. Mai, ein Chinese. Dr. Irwin ist ein Mann von rein englischer Typus; er ist 46 Jahre alt und lebt seit 17 Jahren in China. Er ist der Leibarzt des Vizekönigs, in dessen Namen (Meidew) er wohnt. Zusammen mit einem anderen englischen Arzt, Dr. Mackenzie, leitet er in Tientsin auch eine medizinische Schule. In dieser hat der andere Arzt, Dr. Mai, seine Ausbildung erhalten. Wenig erfreulich ist das Ergebnis der Gemeinderath-s-Wahl in Elsaß-Lothringen. Das eingewanderte deutsche Element hat zwei Feinde, denen es oft unterlag: den

Klerus und die Sozialdemokratie. Dazu kommen noch Ein-heimische, die im Banne des Ersteren stehen. Die Wähler Wahlen sind für die altdeutsche Partei besonders betrübend ausgefallen und in Frankreich werden seitens der Chaubinisten daran weit-gehende Hoffnungen geknüpft. Wenn diese auch selbstverständlich vergebens sind, man muß mit beiden Thatfachen rechnen. Hier wird nur die Zeit helfend wirken — allerdings muß von der Centrale aus in diplomatischer Weise alles Mögliche geschehen, um gerade Lothringen rascher als es bisher gelungen, zu germani-siren. Früher nannten uns die Franzosen Idealisten. Seitdem sie unsere Kraft fühlen lernten, nennen sie uns die praktischen Egoisten. So beweisen wir ihnen diese Tugend. Im Reichsland ist viel gut zu machen!

In einer vorgestern in Berlin stattgefundenen Versammlung von Vätermeistern wurde mitgetheilt, daß der Vorstand des Bundes deutscher Väterinnungen eine Immediat-Eingabe gegen die Bäckereiverordnung des Bundesrathes an den Kaiser gerichtet habe. Ein Berliner Vätermeister wurde beauftragt, die Klage gegen die Rechtsgiltigkeit der Verordnung durch alle Instanzen auf Kosten der Väterinnungen zu führen.

Das Reichsgericht verwarf die Revision des Professors Duibde aus München, welcher am 13. April vom dortigen Landgericht wegen Verleumdung des Kaisers, begangen am 20. Januar durch eine Rede in einer sozialdemokratischen Volksver-sammlung, zu 3 Monaten Gefängniß verurtheilt worden war.

„Dr. Friedrichmann hat bereits“, so schreibt der „Total-Anz.“, Berlin verlassen und sich nach dem Auslande gewandt. Die Veranlassung hierzu ist nicht die Furcht vor einem neuen Strafverfahren gewesen, sondern lediglich die Scheu, mit seiner Ehefrau zusammenzutreffen. Er hat in der Wohnung eines der hilfsbereiten Freunde genächtigt, welche die 6000 Mark an die Bergischen Minorennen zurückgezahlt haben. Heute (Donnerstag) früh mit dem ersten Personenzuge ist er nach Brüssel abgefahren. Erst dort gedenkt er über sein weiteres Schicksal sich schlüssig zu machen. — Wie von anderer Seite mitgetheilt wird, beabsichtigt Friedrichmann in Brüssel die letzte Hand an sein Buch, betreffend den Fall von Kope, zu legen. Dasselbe soll gleichzeitig in deutscher, englischer, italienischer und französischer Sprache er-scheinen.

Gewaltig ist der Eindruck, den die Depeschen des Staats-sekretärs der Transvaal-Republik an Staatssekretär Chamberlain in England gemacht haben. Dr. Leyds hatte, wie erinnerlich, die gerichtliche Verfolgung der drei Hauptführer der Chartered Company, Rhodes, Beit und Harris, verlangt und die englische Regierung zugleich aufgefordert, die gesammte Militär- und Civil-verwaltung der Südafrikanischen Gesellschaft zu übernehmen. Die gesammte englische Presse schlägt wieder denselben mehr als hoch-müthigen Ton an, der in Folge der Milde Krügers gegen die Johannesburger Verschwörer für einen Augenblick gedämpft worden war. Daß die Engländer auch diesmal wieder die Hand Deutsch-lands (!) in dieser Angelegenheit erblicken, stand zu erwarten. Die Blätter sprechen von „diktatorischen Manieren“, die Leyds anzunehmen für gut befunden habe. Es sei, fürgen sie aus, nur zu bedauern, daß die Aeußerungen des Dr. Leyds seit seiner Rückkehr von Berlin durch den Geist des Argwohn's und der Nachsicht gekennzeichnet seien, von denen Krügers eigene Er-klärungen selbst in der ersten Hitze nach dem Einfall'e Jamefons frei waren. Die Regierung müsse es ablehnen, sich von Dr. Leyds über ihre Pflichten belehren zu lassen, trotz der erhöhten Autorität, mit der er seit seinem jüngsten Besuche in der deutschen Haupt-stadt besleidebt zu sein sich einbilde. „Daily Telegraph“ des Besonderen meint, es sei etwas ungewöhnlich für eine fremde Macht, nicht nur eine Beschwerde zu erheben, sondern genau zu diktiren, wie sie berücksichtigt werden solle. Daß England Transvaal gegenüber noch weit kategorischere Forderungen betref-fs der inneren Verwaltung erhoben hat, obwohl es nicht die geringste Berechtigung dazu hatte, während es sich für die südafrikanische Republik in diesem Falle um die Wahrung geradezu vitaler Interessen handelte, vergißt natürlicher Weise die englische Presse vollständig.

Der gesunde Menschenverstand hat in England einen Sieg zu verzeichnen, der ihm durch mehr als ein halbes Jahrhundert vorenthalten geblieben ist: am Dienstag hat, wie schon kurz ge-meldet worden ist, das Oberhaus den Gesetzentwurf genehmigt, der die Ehe zwischen dem vermittelten Schwager und der

Der Günstling.

Von B. von der Vanden.

(58. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

Heute freilich war ein besonders schlimmer Tag, denn am Morgen hatte sie, zum ersten Male seit ihrer Krankheit, schreiben dürfen, sie hatte an Boris von Kelling geschrieben, hatte ihm ge-sagt, was sie gethan, und daß sie auf ihn verzichten müßte. Da hatte sie jene furchtbare Stunde noch einmal durchlebt. Ein he-ftiger Weinkrampf war die Folge gewesen, und nun, einigermaßen beruhigt, wanderte sie in dem stillen Gärtchen auf und ab, wäh-rend Anselm Christopher das verhängnißvolle Briefchen zur Post trug.

Wo mochte er weilen und wie mochte er ihre Handlungsweise auffassen? Sie liebte ihn so sehr und mußte ihm nun so bitteres Weh bereiten. Aber aus seiner Seele heraus meinte sie doch recht gethan zu haben. Krankheit, Armuth, Verachtung der Menschen, nichts würde sie in ihrer Liebe wankend gemacht, nichts sie haben bewegen können, Boris aufzugeben. Sie wäre glücklich gewesen an seiner Seite und wenn die ganze Welt ihn verurtheilt und gemieden hätte; aber er, der so stolz auf den alten unbedeckten Namen war, er, das mußte sie, würde namenlos darunter leiden bei dem Gedanken, daß ein Flecken in den Augen der Welt an diesem Namen haften. Sein Gemüth würde sich wund reiben an dieser unsichtbaren Kette, die all' ihre Liebe und Hingebung ihm nicht hätte erleichtern können.

Neben dieser Ueberzeugung und den daraus für ihr ferneres Leben entspringenden Folgerungen hatte sich aber auch ein echter tiefer Jörn gegen Dieseligen, die ihr und sein Glück vernichtet, ausgebildet. Sie grüßte dem Oheim und sie verachtete die Fürstin aus Grund ihres Herzens, ja sie konnte sogar ein Gefühl des Hasses gegen diese Frau nicht fortzuliegen.

Mütterchen Lorsten saß in der Pfeifenstrauchlaube und schälte Spargel; morgen war Sonntag, da speiste der alte Herr Major bei ihr, der sonst im Schützenhause wohnte und zu Mittag aß, und Anselm Christopher hatte zur Feier dieses Besuchs aus seinem Taubenstall prächtige junge Tauben geliefert, die gaben im Vereine mit dem zarten jungen Gemüse ein feines Gericht. Wenn nur „das Kind“, das liebe Comteßchen, nicht so bleich und traurig gewesen wäre — es schnitt der alten Frau ins Herz, wenn sie ihren Liebling ansah.

Jetzt kam Edel gerade auf die Laube zu, setzte sich neben die Frau und lehnte ihren Kopf an deren Schulter.

„Mütterchen Lorsten,“ sagte sie leise, „hier bei Dir ist's gut sein; könnte ich nur immer hier bleiben!“

„Wären Sie lieber garnicht fortgegangen, Komteßchen, das wäre schon viel besser gewesen. Haben Ihnen ja nichts als Leid gethan da draußen.“

„Mütterchen Lorsten,“ flüsterte das Mädchen, während ein feines Roth die schmalen Wangen überzog, „dann hätte ich ja Boris nicht kennen gelernt.“

Der Alten schwebte eine drastische Entgegnung auf den Lippen, aber sie besann sich rechtzeitig und sagte nur trocken:

„Wenn Ihnen das Kennenlernen genügt — meinetwegen; aber nach meinem Gusto wäre ich damit allein nicht zufrieden. Kommt auch noch anders.“

Edel legte die Hände ineinander, ein wehmüthiges Lächeln zuckte um ihren Mund, und ihre Augen folgten den kleinen weißen Wolken, die am Himmel dahinglitten.

„Nein, Mütterchen Lorsten, mit dem Glück ist's vorbei.“

„Anfinn, Komteßchen,“ z nicht vorbei, das sage ich! Basta!“ — Am nächsten Vormittag stand Edelgarde, der Major erwartend, an der kleinen Gartenpforte, die aus's Feld hinausführte, und richtig! da kam er, aber rascher als sonst, und als Edel, das Gitterthor öffnend, ihm entgegenging, bemerkte sie, daß er sehr blaß und sehr ernst ausah.

„Onkel Duestenberg,“ rief sie, „was fehlt Dir? Was ist geschehen?“

Er zog ihren Arm durch den seinen.

„Edelgarde,“ sagte er, und seine Stimme bebte leise, „es hat sich eine große Wandelung Deines Lebens vollzogen.“

„Boris —!“ rief sie halb erschrocken, halb freudig.

Der Major schüttelte den Kopf.

„Nein, ihn betrifft es nicht. Fasse Dich, mein Kind, Onkel Xaver ist schwer erkrankt,“ sagte er; aber die Thräne, die ihm in den Bart rollte, verrieth ihr die Wahrheit, daß es noch schlimmer um den Grafen stand.

„Onkel Fritz, sage es nur, er ist todt!“

„Duestenberg neigte stumm das Haupt.“

„Und so allein — armer Onkel Xaver!“

Sie waren in das Gärtchen getreten und setzten sich in die Laube. Der alte Major zog sein Taschentuch hervor und drückte es an die Augen. Edel legte den Kopf an seine Schulter und weinte bitterlich.

Was der Verstorbene auch an ihr und Boris gesündigt hatte — der Tod deckt ja so manches Vergehen zu, und daß der Heim-gegangene so ganz, ganz einsam gestorben war, darin sahen Beide den Rathschluß des ewigen Gottes.

Nun waren sie wieder zu Ende die stillen Tage, die Edel so wohl gethan.

Noch am Nachmittag desselben Tages reisten sie, von Anselm Christopher begleitet, aber mit der Bahn — diesen Fortschritt in der Kultur hatte das Städtchen in vier Jahren gemacht.

„Komteßchen,“ sagte Mütterchen Lorsten, sich mit dem Schürzen-pfeifel die Augen trocknend, „nun gehen Sie zum zweiten Mal in die große weite Welt hinaus. Was werden die bösen Menschen Ihnen wohl da wieder anthun? Wenn's aber so schlimm kommt, dann — nicht so? — dann denken Sie daran, wo die alte Lorsten wohnt.“

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Die Steierherrschafft ein Frauenlehn!

Keine Nachricht hätte unerwarteter kommen können; aber am schmerzlichsten traf sie doch den Gardeleutnant Maltitz, der sich längst als Erb- und Lehnsherr gefühlt und aller Rathschläge des Majors ungeachtet auch als solcher gelebt hatte.

In der Geheimhaltung der Thatsache, daß das Lehen nach seinem Tode auf Edel übergang, lag von Seiten des verstorbenen Grafen Xaver eine unelgardere Grausamkeit gegen Maltitz. Das „Warum“ dieser Handlungsweise blieb dunkel: Näherstehende sahen in letzterer den Einfluß des Dr. Olweira, der bei aller äußerlichen Freundlichkeit dem jungen Grafen nicht gewogen sein sollte. Maltitz selbst aber meinte, von Ingrim und Verzweif-lung über seine derangirten Verhältnisse gestachelt:

„Von allen schlechten Handlungen des „großen, vielbewunderten“ Mannes ist diese die schlechteste, geradezu perfide; der Gedanken-fried hinter dem Schlußkapitel in dem Buche, in welchem seine Thaten als — Mensch verzeichnet stehen.“

An der Sache selbst aber war nichts zu ändern, nichts zu deuteln; im Lehnbrief stand schwarz auf weiß:

„In der Erfolgsfolge des Lehen's gehen alle in rechtmäßiger Ehe geborenen Kinder aus der Hauptlinie, ob Söhne oder Töchter den Descendenten der Nebenlinien voran, wenn der Mutter Name die Ahnenprobe wohl bestreht.“

Edelgarde war somit die einzige rechtmäßige Erbin des Lehen's; denn in jener Julinacht, in der Graf Xaver noch so spät im Archiv gearbeitet, hatte er den Lehen'sbrief und die Erfolgs-folgebestimmungen durchforscht, hatte nach dem ihm vom Bruder über-sandten Bericht die Stammtafel der Familie von Dittersheim ge-prüft und keine Lücke gefunden. Das junge Mädchen, das aus so abenteuerlichen Verhältnissen emporgetaucht, war nun mit einem Male die vornehmste Frau des Landes und die reichste Erbin.

(Fortsetzung folgt.)